

Hauptbegriffe Qualitative Sozialforschung

Ralf Bohnsack · Winfried Marotzki · Michael Meuser  
(Hrsg.)

# Hauptbegriffe Qualitative Sozialforschung

Ein Wörterbuch

Leske + Budrich, Opladen 2003

# Inhalt

<b>Vorwort</b> .....	7	Fokussierungsmetapher.....	67
		Forschungswerkstatt .....	68 *
<b>Darstellungskonventionen und Symbole</b> .....	9	Gattungsanalyse .....	69
		Grounded Theory .....	70 *
<b>Stichwörter</b> .....	11	Gruppendiskussion .....	75
Abduktion .....	11	Gütekriterien .....	80
Aktionsforschung .....	14	Hermeneutik .....	83 *
Autobiografie .....	16	Hermeneutische Wissenssoziologie .....	85 *
Bildinterpretation .....	18	Inhaltsanalyse .....	89
Biografieforschung .....	22	Interaktion .....	91
Biografizität .....	25	Interpretatives Paradigma .....	92 *
Chicagoer Schule .....	26	Interview .....	94
Computerunterstützung in der qualitativen Forschung .....	29	Kleine soziale Lebens-Welten .....	99
Deutungsmusteranalyse .....	31 <sup>a</sup>	Komparative Analyse .....	100
Dichte Beschreibung .....	33	Konstruktivismus .....	102 *
Diskursanalyse .....	35 <sup>a</sup>	Konversationsanalyse .....	105
Dokumentarische Methode .....	40 <sup>a</sup>	Lebenskonstruktion .....	109
Erzählanalyse .....	45	Lebenslauf .....	109
Ethnografie .....	48 <sup>a</sup>	Lebenswelt .....	110
Ethnografische Semantik .....	52 <sup>a</sup>	Lebensweltliche Ethnografie .....	112 *
Ethnomethodologie .....	53	Leitfadeninterview .....	114 *
Evaluationsforschung .....	55	Massenmedien .....	114
Experteninterview .....	57 <sup>a</sup>	Medienanalyse .....	115
Fallanalyse in der sozialen Arbeit	59	Medienkommunikation .....	116
Fallrekonstruktion .....	60	Mimesis .....	117
Film- und Videoarbeit .....	62 <sup>a</sup>		

Gedruckt auf säurefreiem und altersbeständigem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme  
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei  
Der Deutschen Bibliothek erhältlich

UTB-ISBN 3-8252-8226-0

ISBN 3-8100-3302-2

© 2003 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Verlag Leske + Budrich  
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart  
Druck: DruckPartner Rübelmann, Hemsbach  
Printed in Germany

objective data is thereby lost, no matter what pretesting tricks one employs" (Luckmann 1999, S. 398). Beim nichtstandardisierten Interview hingegen wird eben versucht, die Konstellation aus Fragendem und Antwortendem in Annäherung an die alltägliche Kommunikationssituation des Gesprächs zu ‚entdramatisieren‘ dadurch, dass der Gesprächsverlauf interaktiv, sozusagen ‚Schritt für Schritt‘ entwickelt und das, was seinem Gesprächspartner wichtig ist, vom Forscher auch – ‚bis auf weiteres‘, also zumindest bis zur (grundsätzlich nur *jenseits* der Interviewsituation möglichen) interpretativen Gegenentscheidung – als wichtig angesehen und behandelt wird.

Zu betonen bleibt für alle Sozialforschung in explorativ-interpretativer Absicht somit einmal mehr die generelle *interaktive* Struktur des Interviews und die daraus resultierende Forderung nach *situativer* Flexibilität beim Interviewen. Gerade in der beim ‚offenen‘ Interview systematisch angelegten Möglichkeit, als kompetenter Interviewer sozusagen ‚bei Bedarf‘ zu wechseln zwischen dem Part des interessierten, aber relativ schweigsamen Zuhörers, dem des involvierten, engagierten Gesprächspartners und dem des ‚lästigen‘ Nach- und Rück-Fragers – und dadurch auch für den Forscher selber *vorab* unvermutete Informationskanäle und Erkenntniswege zu öffnen –, sehe ich eine der wesentlichsten Stärken nichtstandardisierter Interviews gegenüber standardisierten Befragungsformen.

Gleichwohl sind auch ‚offene‘ Interviewformen im Rahmen explorativ-interpretativer Forschungsdesigns typischerweise (eher) ‚kompensatorische‘ Erhebungsinstrumente, die überall dort zur Datengenerierung nützlich sind, wo es nicht bzw. im Hinblick auf das je gegebene Erkenntnisinteresse unzulänglich gelingt, ‚natürliche‘ Daten zu gewinnen bzw. durch eigene (unmittelbare) Erfahrung Kenntnisse und Kompetenzen im Hinblick auf das Forschungsthema zu erlangen. Trotz des unvermeidlichen Anschauungs- und Erfahrungsverlustes gegenüber etwa beobachtender Teilnahme bieten nichtstandardisierte Interviews gegenüber standardisierten Befragungsdesigns aber immer noch (weit) bessere Chancen, die Perspektiven und Relevanzen der Gesprächspartner wenigstens mittelbar (d.h. näherungsweise und typisch) zu erfassen.

Allerdings liegt auch das über nichtstandardisierte Interviews rekonstruierbare Wissen nicht einfach im Gesagten bzw. Transkribierten ‚platt zutage‘. Es steckt vielmehr – zum kleineren Teil explizit, zum größeren Teil implizit – zwar nicht unbedingt ‚zwischen den Zeilen‘ des transkribierten Textes, aber doch wesentlich in den Konnotationen des Ausdrücklichen, denn: „Motive sind verständliche und feststellbare Gründe des Dafürhaltens, Ursachen dagegen haben nicht die Verständlichkeit von Gründen: es handelt sich um Leidenschaften, Vorurteile, Gewohnheiten und auch um Zwang, der von sozialen Umständen ausgeht“ (Schütz/Luckmann 1979, S. 226). Und da wir – erkenntnistheoretisch gesprochen – davon auszugehen haben, dass das, was wir als ‚Wirklichkeit‘ betrachten, nichts anderes sein kann als ein Wissensphänomen, besteht die Kunst bei der *Auswertung* (bzw. Auslegung) von Interviews (wie auch von anderen Texten) nun grundsätzlich darin, strukturelle Unterschiede im ‚Haben‘, in der kognitiven Verfügbarkeit und kommunikativen Explikationsfähigkeit verschiedener Elemente und Arten von Wissen, zu erkennen und interpretativ zu berücksichtigen.

### Weiterführende Literatur

- Gubrium, Jaber/Holstein, James A. (1997): *The New Language of Qualitative Method*. New York.
- Silverman, David (2001): *Interpreting Qualitative Data. Methods for Analysing Talk, Text and Interaction*. London, Thousand Oaks, New Dehli.
- Werner, Oswald/Schoepfle, G. Mark (1987): *Systematic Fieldwork*. 2 Bde. Newbury Park, London, New Delhi.

Anne Honer

**Investigator- (Forscher-) Triangulation** → Triangulation

**Irritation** → szenisches Verstehen; → Tiefenhermeneutik

### Kleine soziale Lebens-Welten

Der von Benita Luckmann (1978) in die Fachdiskussion gebrachte Begriff „kleine soziale Lebens-Welten“ bezeichnet in sich strukturierte *Fragmente* der → Lebenswelt, innerhalb derer Erfahrungen in Relation zu einem speziellen, verbindlich bereitgestellten intersubjektiven Wissensvorrat statthaben. Kleine soziale Lebens-Welten sind die Korrelate des subjektiven Erlebens der Wirklichkeit in Teil- bzw. Teilzeit-Kulturen. ‚Klein‘ sind solche Welten also nicht etwa deshalb, weil sie grundsätzlich nur kleine Räume betreffen oder nur aus wenigen Teilhabern bestünden. Als ‚klein‘ bezeichnet werden kleine soziale Lebens-Welten vielmehr deshalb, weil in ihnen die Komplexität *möglicher* Relevanzen reduziert ist auf *bestimmte*, thematisch begrenzte Relevanzsysteme. ‚Sozial‘ werden kleine soziale Lebens-Welten deshalb genannt, weil diese Relevanzsysteme intersubjektiv verbindlich sind für gelingende Partizipationen (vgl. Hitzler/Honer 1988).

Partizipationen an zwar subjektzentrierten aber eben auch grundsätzlich intersubjektiv bedeutsamen kleinen Lebens-Welten erfolgen dementsprechend typischerweise unter Verwendung sozial vorgegebener und (nur) jeweils ‚hier‘ gültiger Deutungsschemata. Die Möglichkeiten subjektiv ‚willkürlicher‘ Sinnsetzungen sind auf das Maß des mit den vom Teilhabenden internalisierten Zwecken Verträglichen eingeschränkt. Das in diesen Teil-Welten sozial je anerkannte Wissen erscheint ihm mit den „Konturen des Selbstverständlichen“ (Schütz/Luckmann 1979, S. 219-223): Die Gemeinsamkeit von Interessen vermittelt den Teilhabern mehr oder minder stabile Gewissheiten von ‚Normalität‘ und ‚Nicht-Normalität‘ (wobei sich aber zugleich ständig allgemeinere und individuelle Relevanzen wechselseitig verschränken). Normalität heißt hier allerdings Normalität einer *besonderen* Perspektive; Geltung heißt hier Geltung für einen *bestimmten* Kontext; Typik heißt hier Typik einer *begrenzten* Erfahrung.

In kleinen sozialen Lebens-Welten darf der Teilhabende folglich gerade das erwarten, was aufgrund der Pluralität der Perspektiven für die alltägliche Lebenswelt des modernen Menschen insgesamt problematisch geworden ist, nämlich: dass zumindest diese Ausschnitte aus der Welt von den Teilhabern typischerweise ähnlich erfahren werden, dass ihre Standpunkte vertauschbar sind, dass ihre ‚internen‘ Rele-

vanzsysteme wechselseitig verträglich sind und dass hier bewährte Deutungs- und Handlungsmuster relativ fraglos auch aktuell und zukünftig erfolgreich angewandt werden können – und zwar sowohl dann, wenn sie aus eigenen Erfahrungen resultieren, als auch dann, wenn sie sozial vermittelt sind. Dadurch werden in den kleinen sozialen Lebens-Welten reziproke Verhaltenserwartungen typisch standardisiert. Andere erscheinen als Teilhaber ‚wie man selber‘ verlässlich, und ‚man selber‘ erscheint ebenso verlässlich für andere.

Diese subjektiv wie intersubjektiv befriedigende Sinnhaftigkeit kleiner sozialer Lebens-Welten hat wesentlich damit zu tun, dass die in ihnen je gültigen Problemlösungsmuster eben nicht, zumindest nicht fraglos, auf andere Lebensbereiche übertragbar sind, und dass sie eben *keine* Generalpläne für die Bewältigung der Gesamtbioografie in der Moderne bereitstellen – auch wenn die ideologischen Protagonisten vieler Zweckformationen und Interessengruppierungen einen solchen Anspruch artikulieren.

*Ronald Hitzler und Anne Honer*

**Kodieren/Kodierung** → Computerunterstützung in der qualitativen Sozialforschung; → Grounded Theory; → theoretisches Sampling

**kollektive Orientierung** → Gruppendiskussion; → Orientierungsmuster; → rekonstruktive Sozialforschung

**kollektives Gedächtnis** → dokumentarische Methode; → Oral History

**kollektives Wissen** → praxeologische Wissenssoziologie

**Kommunikationsschema** → Erzählanalyse; → narratives Interview

**kommunikative Handlung** → Gattungsanalyse

**kommunikative Validierung** → Aktionsforschung

**kommunikativer Haushalt** → Gattungsanalyse

**kommunikatives (vs. konjunktives) Wissen** → dokumentarische Methode; → Gruppendiskussion; → Orientierungsmuster; → praxeologische Wissenssoziologie

## Komparative Analyse

Für die qualitative Sozialforschung ist die komparative Analyse von hoher, wenn auch zumeist wenig reflektierter Bedeutung. Zu unterscheiden ist hier zwischen solchen Ansätzen, in denen dem Vergleich lediglich eine ergänzende Funktion, meist beschränkt auf den Fallvergleich, zukommt (u.a. → objektive Hermeneutik und → Konversationsanalyse), und jenen, im Folgenden thematisierten Herangehensweisen, die weitgehend durch die komparative Analyse strukturiert werden (u.a. → dokumentarische Methode und → Grounded Theory). Auch in der → Bildinterpretation gewinnt die komparative Analyse als „Kompositionsvariation“ zentrale Bedeutung.

In der Grounded Theory (vgl. u.a. Glaser/Strauss 1967) erleichtert die „constant comparative method“ die Entdeckung, Generalisierung und Spezifizierung empirisch fundierter Theorien (vgl. auch Kelle/Kluge 1999). Beispiele für eine derartige

Forschungsweise finden sich in den Studien der frühen → Chicagoer Schule (Wirth, Zorbaugh, Thrasher). Erkenntnistheoretisch begründet wurde sie im Rahmen des → Pragmatismus von John Dewey (vgl. 1986, S. 182ff.). Demnach bedürfen empirisch gegründete Schlussfolgerungen nicht nur der Übereinstimmung, sondern immer auch der Differenz im Datenmaterial. Erst im Zuge des Vergleichs erweisen sich Daten als relevant für das untersuchte Problem, gleich ob sie eine vorläufige Hypothese affirmieren oder negieren.

In dieser Hinsicht korrespondiert die Grounded Theory der dokumentarischen Methode, in der das Prinzip des „Kontrastes in der Gemeinsamkeit“ (Bohnsack 2001b, 40) die komparative Analyse strukturiert. Auch stimmen beide Ansätze darin überein, den Vergleich als umfassenden Forschungsstil zu konzipieren, der sich von der Analyse einzelner Sequenzen über den Fallvergleich bis hin zur Theorie- und → Typenbildung durch den gesamten Forschungsprozess zieht. Indem hier die auf dem Alltagswissen der Forschenden beruhenden gedankenexperimentellen Interpretationsfolien sukzessive und tendenziell durch empirische Vergleichshorizonte ersetzt werden, lässt sich die „Standortgebundenheit“ (Mannheim 1952b) der Interpretation und das den Vergleich strukturierende Dritte, das tertium comparationis methodisch kontrollieren. Ein solcher Forschungsstil, in dem nicht erst bereits interpretierte Fälle verglichen werden, sondern die komparative Analyse die Forschung von Anfang an strukturiert, ist auch Voraussetzung für einen Kulturvergleich, innerhalb dessen die einzelnen Kulturen nicht als abgeschlossene Einheiten verstanden, sondern wechselseitig ineinander übersetzbar und damit relationiert werden (Matthes 1992; Shimada 1994).

Im Unterschied zur Grounded Theory dient der Vergleich in der dokumentarischen Methode jedoch der mehrdimensionalen Typenbildung (Nentwig-Gesemann 2001). Dabei werden Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen den Fällen festgestellt und in ihrer Verknüpfung mit unterschiedlichen Falldimensionen (z.B. der Generation, des Geschlechts etc.) rekonstruiert. Je weiter der Vergleich fortgeschritten ist, desto genauer und detaillierter lassen sich bestimmte Orientierungsfiguren und ihnen unterliegende Erfahrungsdimensionen an den Fällen aufzeigen, voneinander abgrenzen und typifizieren (Bohnsack 2001b).

Die Präzision und Fruchtbarkeit der komparativen Analyse steigt mit einer genaueren Definition des tertium comparationis (Matthes 1992; Straub 199, S. 340; Nohl 2001a). Nur so lässt sich vermeiden, dass einzelne Fälle verabsolutiert und zum Massstab für die Interpretation anderer Fälle werden. Folgt man der Kybernetik Luhmanns, so bildet das tertium comparationis im Zuge des Vergleichs den „blinden Fleck“ (Luhmann 1990, S. 85) der Forschenden, der nur auf einer Metaebene beobachtbar ist. Um der „Einseitigkeit des Ausgangsproblems“ (1988, S. 20), in das die Standortgebundenheit der Forschenden in besonders hohem Maß einfließt, zu entgehen, bedarf es der Variation der „Vergleichsgesichtspunkte“ (tertium comparationis), wobei stets das „Bezugsproblem“ zu klären ist, um nicht in ein „ontologisches Gleichheitsdenken“ (1988, S. 37) zurückzufallen. Mit der komparativen Analyse lässt sich somit auf allen Ebenen der empirischen Forschung der Differenz in der Einheit und der Einheit in der Differenz Rechnung tragen.

*Arnd-Michael Nohl*

Nicht nur ist unser Bewusstsein notwendigerweise Bewusstsein ‚von etwas‘, dieses Etwas, die jeweilige Entsprechung unserer Erfahrung ist auch – zumindest in der alltäglichen Erfahrung – *sinnhaft* (vgl. dazu Schütz 1974). Im Rückgriff auf diese Sinnhaftigkeit von Erfahrungen differenzieren wir, entsprechend unseren je subjektiven Relevanzen, zwischen Wichtigem und Unwichtigem, zwischen Beliebigem und Nichtbeliebigem. Diese Sinnhaftigkeit kann ausgesprochen situationspezifisch und kurzlebig, sie kann aber auch (fast) völlig situationsunabhängig und dauerhaft sein. Sie kann rein subjektiv, sie kann aber auch (in einem jeweils zu bestimmenden Ausmaß) sozial ‚gelten‘. Denn zwar lebt, genau genommen, jeder Mensch in seiner eigenen (Lebens-)Welt, als dem Ingesamt *seines* konkreten Erlebensraumes. Aber alle Konkretionen lebensweltlicher Strukturen sind auch intersubjektiv geprägt. Das heißt dass wir – nicht nur, aber vor allem – zur Bewältigung unseres ganz normalen Alltagslebens augenscheinlich über eine große Anzahl gemeinsamer Deutungsschemata verfügen bzw. dass sich unsere je subjektiven Relevanzsysteme vielfach überschneiden.

Soziale Geltung von Sinnzuweisungen resultiert also aus der Annahme, dass andere Menschen die Dinge ‚im wesentlichen‘ gleich sehen, bzw. dass sie sie zumindest gleich sehen *können*. Da wir diese Annahme im Alltag ganz selbstverständlich machen, während es uns zugleich ebenso selbstverständlich erscheint, dass jeder Mensch seinen spezifischen Standpunkt, seine individuelle Sicht und seine je eigenen Interessen hat, spricht Schütz (z.B. 1971b, S. 12ff.) von einer *Idealisierung der Reziprozität der Perspektiven*. ‚Reziprozität‘ meint dabei zum einen die Annahme, man könne die jeweiligen Standpunkte vertauschen, und zum anderen die Annahme, dass, solange sich keine schwerwiegenden Widersprüche ergeben, die jeweiligen Relevanzsysteme hinlänglich kongruent, d.h., dass mögliche Perspektivendifferenzen für die je aktuellen Absichten unwichtig sind: Wir glauben (fraglos), „dass die Gegenstände der äußeren Umwelt für (unsere) Mitmenschen prinzipiell die gleichen sind wie für mich“ (Schütz/Luckmann 1979, S. 26). Aufgrund dieser Idealisierung tun wir alle also im Alltag (mehr oder weniger) so, als ob die Unterschiede der jeweiligen subjektiven Sicht der Welt irrelevant seien. Und dieses ‚als ob‘ genügt normalerweise offensichtlich, damit der ganz normale Alltag auch hinlänglich normal ‚funktioniert‘.

#### Weiterführende Literatur:

- Husserl, Edmund (1986): Phänomenologie der Lebenswelt (hgg. von Klaus Held). Stuttgart.  
 Luckmann, Thomas (1983): Life-World and Social Realities. London et al.  
 Schütz, Alfred/Luckmann, Thomas (1979 und 1984): Strukturen der Lebenswelt. Band 1 und 2. Frankfurt a.M.

Anne Honer

### Lebensweltliche Ethnografie

Soziologische Lebensweltanalyse, die aus der – paradoxen – Idee resultiert, die Welt *methodisch* durch die Augen eines ‚personalen Typs‘ (irgend-)einer Norma-

lität hindurchsehend zu rekonstruieren, muss, will sie nicht in die Untiefen einer empiriefernen ‚Bilderbuch-Phänomenologie‘ ableiten, integriert sein in ein methodenplurales, triangulatives *ethnografisches* Forschungskonzept (→ Ethnografie, → Triangulation) ) (vgl. methodologisch: Hitzler 1999b; methodisch: Honer, z.B. 1993a, 1994; material: Knoblauch, z.B. 1991a, 1995). Auch das Forschungskonzept lebensweltanalytischer Ethnografie impliziert einerseits also grundsätzlich eine quasi-ethnologische Gesinnung des Soziologen gegenüber ‚fremden‘ Kulturfeldern in seiner nächsten Nähe, d.h. die Bereitschaft, soziale Praktiken in den mannigfaltigen Sinnwelten moderner Gesellschaften so ‚unverwandt‘ anzuschauen, als ginge es dabei um ‚exotische‘ Sitten, Gebräuche und Weltanschauungen. Andererseits aber stellt sie sich sozusagen methodisch-emprisch dem erkenntnistheoretischen Problem, wie es gelingen kann, den subjektiv gemeinten *Sinn* des subjektiven Erlebens eines ‚alter ego‘ einigermaßen adäquat zu *verstehen*, obwohl dieser eben prinzipiell ungewiss und nur über die Interpretation von Appräsentationen ‚typisch‘ rekonstruierbar ist.

Das heißt, das, was die *lebensweltanalytische* Ethnografie kennzeichnet, ist, konsequent betrachtet, ein ‚sisyphoides‘ Unterfangen (wobei wir uns Sisyphos dabei allerdings, mit Albert Camus, als einen *glücklichen* Menschen vorstellen müssen): Lebensweltanalytische Ethnografie zu treiben, deren wesentliche ‚besondere‘ Technik die (von der → teilnehmenden Beobachtung zu unterscheidende) *beobachtende Teilhabe* ist, bedeutet, sich – *neben bzw. zusätzlich zu* den üblichen Verfahren ethnografischer Datenerhebung – in das je zu untersuchende soziale ‚Feld‘, möglichst intensiv zu involvieren und – bis hinein in sprachliche und habituelle Gewohnheiten – zu versuchen, den dort (mehr oder weniger) kompetent agierenden Menschen möglichst ähnlich zu werden. Eine solche ‚methodische Assimilation‘ gelingt natürlich – aus vielerlei Gründen – nicht immer, und sie gelingt schon gar nicht immer gleich *gut*. In dem Maße aber, *wie* sie gelingt, generiert der Forscher eine Art und Qualität von Daten, wie sie mit anderen Forschungsmethoden nur schwerlich (genau genommen: gar nicht) zu erlangen sind: Daten darüber, *was hier* für den ‚engagierten‘ Teilnehmer wichtig, problematisch, angenehm, interessant, langweilig usw. ist, Daten darüber also, wie und was der ‚engagierte‘ Teilhaber in *seinen* kleinen sozialen Lebens-Welten *tatsächlich erlebt*.

Obwohl bzw. gerade weil Teilnahme bzw. Teilhabe per se vorwissenschaftlich bzw. sozusagen alltagspraktisch trivial ist, kann sie also nicht (vollständig) durch (andere) Methoden der Datenerhebung kompensiert bzw. substituiert werden. Zu beachten ist allerdings, dass ‚in existentieller Involviertheit‘ gewonnene *Erlebensdaten* prinzipiell nur teilweise und auch dann eher unzulänglich fixierbar sind. Ihre Analyse erfordert deshalb, will man psychologisierende ‚Betroffenheitslyrik‘ vermeiden, den Rekurs auf Techniken phänomenologischer Reflexion und Deskription. Dies wiederum impliziert *zwingend* eine sinnweltliche Zweiteilung des Forschungsprozesses: Einerseits verlangt das ‚Programm‘ lebensweltanalytischer Ethnografie vom Forscher, sich sozusagen dem Feld ‚hinzugeben‘ (vgl. Wolff 1976), sich also rückhaltlos auf das Feld einzulassen (vgl. auch Douglas/Johnson 1977; Kotarba/Fontana 1984), andererseits aber erfordert es (wie jede wissenschaftliche → Ethnografie), sich mit den einmal gewonnenen (in diesem Fall aber nur schwerlich und in Teilen fixierbaren) Daten pragmatisch distanziert, rein kognitiv interes-

siert und werturteilsenthaltend in (einsamer) theoretischer Einstellung auseinanderzusetzen.

Ronald Hitzler und Anne Honer

## Leitfadeninterview

Legt man bei der Sortierung der Interviewformen die beiden Kriterien „Strukturierung durch den Informanten“ und „Strukturierung durch den Interviewenden“ zugrunde, dann würde ein biografisch-narratives Interview (→ narratives Interview) eine hohe Strukturierung durch den Informanten und keine Strukturierung durch den Interviewenden bewirken. Ein klassischer Fragebogen, der ausschließlich aus geschlossenen Fragen besteht, würde keine Strukturierung durch den Informanten ermöglichen und eine hohe Strukturierung durch den Interviewenden erzeugen. Interviews, die leitfadengesteuert, angelegt sind, bewirken eine mittlere Strukturierungsqualität sowohl auf Seiten des Interviewten wie auch auf Seiten des Interviewers. Ein Leitfaden besteht aus Fragen, die einerseits sicherstellen, dass bestimmte Themenbereiche angesprochen werden, die andererseits aber so offen formuliert sind, dass narrative Potenziale des Informanten dadurch genutzt werden können. Aus diesem Grunde sollte der Interview-Leitfaden nicht zu umfangreich sein.

Der Vorteil eines Leitfadens gegenüber einem offenen narrativen Interview besteht also darin, sicher zu stellen, dass die interessierenden Aspekte auch angesprochen werden und insofern eine Vergleichbarkeit mit anderen Interviews, denen der gleiche Leitfaden zugrunde lag, möglich ist. Die Entwicklung eines Leitfadens setzt gute Kenntnisse des Objektbereichs voraus, denn die Leitfragen beziehen sich in der Regel auf vorher als relevant ermittelte Themenkomplexe. Er wird in der Regel flexibel und nicht im Sinne eines standardisierten Ablaufschemas gehandhabt, um unerwartete Themendimensionierungen durch den Interviewten nicht zu unterbinden. Der Leitfaden hat also insgesamt eher die Funktion einer Gedächtnisstütze und eines Orientierungsrahmens in der allgemeinen Sondierung.

Winfried Marotzki

**lokale Produktion sozialer Ordnung** → Ethnomethodologie

**Maskierung** (siehe Pseudonym)

## Massenmedien

Unter *Massenmedien* werden materielle oder energetische Träger und Übermittler von Daten und Informationseinheiten verstanden. Unter dem Begriff *Speichermedien* werden bspw. Tontafeln, Handschriften, Briefe, Fotografien aber auch Filme, Ton- und Videobänder sowie Disketten, CDs und DVDs gefasst und unter dem Begriff *Übertragungsmedien* Mittel des Kurier- und Postwesens, Kabeltelegrafie, aber

auch Telefonie, Hörfunk, Fernsehen, Satellit, Datennetze usw. Mit der Verbreitung des Computers wird die *Datenverarbeitung* möglich, womit die rechnerische Be- und Verarbeitung von Schrift, Bild und Ton in Form von Sortieren, Umgruppieren, Auswerten, Verändern und Manipulieren angesprochen ist. Die jüngste Entwicklung der Datenverarbeitung stellt die *Erzeugung* bzw. *Generierung* neuer, künstlicher Bild- und Tonwirklichkeiten, *virtuelle Realitäten* genannt, dar. Die Leistungen der Medien-Techniken sind also in der Aufnahme bzw. Eingabe, Vervielfachung und Reproduktion, der Wiedergabe, des Speicherns, der Übertragung und der Bearbeitung sowie Erzeugung und Generierung von Daten zu sehen. Hiebel u.a. (1998) schlagen vor, die Geschichte der Medien entsprechend in fünf *Paradigmen* zu gliedern: Schrift/Druck/ Post, optische Medien, akustische Medien, Übertragungsmedien und Computer (für eine weitere Darstellung der Einzelmedien siehe auch Faulstich 1998). Mit dem Begriff *Massenmedien* wird desweiteren der Aspekt der quantitativen Beschaffenheit der jeweiligen Adressatengruppe angesprochen: In Hörfunk und Fernsehen richten sich Moderatoren an ‚disperse‘ Massen(teil-)publica (*einseitige* Massenkommunikation), während der Computer jedem Nutzer die Möglichkeit zur individuellen Realisierung einer Vielfalt von Kommunikationsmodi (E-Mail, Chat, Webcam usw.) eröffnet. In kultur- und gesellschaftstheoretischer Hinsicht interessiert schließlich das Verschränkungsverhältnis von Technik, Ökonomie, Kultur und Kommunikation (siehe bspw. Winter/Eckert 1990; Imhof/Schulz 1998).

Klaus Neumann-Braun

**maximaler vs. minimaler Vergleich** (Kontrast) → dokumentarische Methode; → Grounded Theory; → komparative Analyse; → objektive Hermeneutik

**MaxQDA** → Computerunterstützung in der qualitativen Sozialforschung

## Medienanalyse

Der Begriff Medienanalyse steht für die Erforschung des komplexen Zusammenhangs von Kultur und der auf Massen- und Individualmedien gestützten Kommunikation, die in den gegenwärtigen modernen Gesellschaften europäischen Zuschnitts zu einem integralen Bestandteil des Lebens geworden ist. Vor dem Hintergrund der erkenntnistheoretischen Grundannahme des kommunikativen Charakters sozialer Wirklichkeit steht die Rekonstruktion der Strukturen und Prozesse der massenmedial vermittelten Konstruktion sozialer Wirklichkeit durch Akteure, Gruppen und Organisationen im Mittelpunkt des Interesses. Gegenstandsseitig werden die Aspekte: Technik, Produktion und Distribution, Produkt, Rezeption und Aneignung unterschieden. Der Aspekt *Technik* fokussiert auf den Zusammenhang von Technikentwicklung und kultureller Differenzierung; Gefragt wird nach der Bedeutung von medientechnischen Erfindungen für den Wandel von Individuum und Gesellschaft (beispielhaft für den Fall der alten Medien: Gumbrecht/Pfeiffer 1988, Kittle: 1986, resp. den Fall von Multimedia: Faßler 1999, Höflich 1999). Der Aspekt *Produktion* und *Distribution* (klassisch: Prokop 1985) thematisiert den Zusammenhan-